

Friedrich Ernst Peters

Am alten Markt

Friedrich Ernst Peters.

Friedrich Ernst Peters
Am alten Markt

Friedrich Ernst Peters

Am alten Markt

Digitale Edition : Friedrich Ernst Peters

Universität Potsdam 2012

Erschienen in Print:

Peters, Friedrich Ernst: *Kleine Erzählungen*. Göttingen : Deuerlichsche Verlagsbuchhandlung, 1941, S. 24-29.

Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Lizenzvertrag lizenziert:

Namensnennung - Keine kommerzielle Nutzung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen
3.0 Deutschland

Um die Bedingungen der Lizenz einzusehen, folgen Sie bitte dem Hyperlink:

<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0/de/>

Herausgegeben von Ulrike Michalowsky

Online veröffentlicht auf dem Publikationsserver der Universität Potsdam

URL <http://pub.ub.uni-potsdam.de/volltexte/2012/5762/>

URN [urn:nbn:de:kobv:517-opus-57621](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-opus-57621)

<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-57621>

Am Alten Markt

Der leicht abschüssige Marktplatz liegt unter den Strahlen der Sommermittagssonne. Vor den Gaststätten, unter den mächtigen leinenen Sonnendächern, findet sich schnell ein Tisch nach dem anderen besetzt. An den Bordsteinen hin wird die Reihe der rastenden Automobile länger und länger. Verschieden sind Farben und Formen der Wagen; aber alle sehen blitzblank und festlich aus, und wenn ihrer einzelne seit Tagesbeginn auch schon ein paar hundert Kilometer durchlaufen haben, so ist ihnen doch von überstandener Mühsal nichts anzumerken. Kurzgerockte Mädchen und Frauen hüpfen vom Trittbrett lachend auf den Bürgersteig; ihre anscheinend regellos, und doch mit aller Kunst geknoteten Kopftücher flattern im leisen Wind. Und die Männer sind nicht weniger leichtfertig angetan. In diesem Aufzug würden ältere, gesetzte Herren daheim in der eigenen Wohnung kaum den Flur zu überqueren wagen. Wenn es schon anstößig ist, sich der vertrauten Umgebung in Hemd und Hose vorzustellen, so muss es aberwitzig heißen, die Kritik einer fremden und entlegenen Stadt derart herauszufordern. Aber es denkt ja – und dies ist das Sonderbare! – keiner an Kritik, und die Einheimischen nehmen die Fremden so selbstverständlich hin wie den schon seit Wochen nicht mehr bedrohten sommerlichen Sonnenschein.

Vereinzelt nur rattern noch Lastwagen über das Pflaster, verrußte, verstaubte Arbeiter, die beim Anblick der aufgetakelten Müßiggänger am Bordstein in ihrem Getöse etwas wie klassenkämpferische Bosheit aufheulen lassen. Dann wird die Stille der Mittagstunde kaum noch gestört. Alle Wesen leben untereinander und mit den Dingen in bestem Einvernehmen. Die parkenden Wagen stimmen gut zu den Menschen, und es ist schwer zu entscheiden, ob der Lebensstil dieser Stunde noch vom Menschen bestimmt wird, oder ob das Automobil Gesetze gibt, denen sich die vorgeblichen Herren still beugen. Ohne allen Zweifel steht

„der Wagen“ an jedem einzelnen der Tische im Mittelpunkt des Gespräches. Um *sein* Verhalten, um *seine* Heldentaten und um *seine* Launen noch kreist die Rede, deren Wortwahl dem Uneingeweihten schwere Rätsel aufgibt. Aber wer ist am Ende noch uneingeweiht?

Das sehr vergängliche Automobil schreibt Gesetze vor, denen selbst die Fassaden der so viel länger dauernden Häuser am Markt gehorsamen. Sie tragen eine modisch helle Steinplatten- oder Fliesenbekleidung, und die Geschäftshäuser sind durch Schauschluchten so unterhöhlt, dass man sich wundert, wie sie trotzdem die Last der aufgesetzten Stockwerke noch tragen können.

Und jetzt, während ein prüfender Blick an den Fassaden emporklettert, kommt von alten gotischen Giebeln her in das Bild des Marktes die erste Unstimmigkeit. Jugend ist Trumpf, und alles ordnet sich beflissen unter. Wo Altes die Bürde seiner Jahre nicht mehr verleugnen kann, da muss es durch eine schreiend jugendliche Herrichtung bekennen, dass es wenigstens mit bösem Gewissen alt ist. Die alten Häuser am Markt haben sich gegen Opanken und jungmädchenhafte Geschürztheit nicht ferner wehren können; aber in ihren Giebeln zeigen sie sich eigensinnig entschlossen, Großmütter zu bleiben.

Verranzelte Gesichter erscheinen in der Umrahmung phantastisch aufgetürmter Hauben, deren schwarze Seidenbänder brüchig geworden sind und ins Grünliche spielen. Die breiten, unregelmäßig hinlaufenden Fugen des Backsteingemäuers bilden Krümel und Falten. Um die Fenster ziehen sich Zierwülste, die einst aus dem Stein kunstvoll herausgehauen wurden. Nun gleichen sie in ihrer Verwittertheit den hochgetriebenen, welken Hautwülsten, die sich zwischen zwei tiefen Falten aufwölben. Da ist noch einer dieser Giebel, und dort wieder ein anderer. Immer größer wird ihre Zahl. So umstehen sie den Markt, diese Alten, die wohl Großmütter sind, aber beileibe keine Großmütterchen, d.h. nicht ängstlich auf der Stelle trippelnde, verschüchterte Per-

sönchen. Das sind sehr ruhige und selbstbewusste Damen, die mit *einem* eisigen Blick vorlaute Enkel zum Verstummen bringen können. Kritischen Geistes schauen sie auf das Gewimmel des Marktes herab.

Seht dort den vorgesunkenen Giebel, der sich gefährlich drohend über den Platz neigt! Ist einer taprigen Alten das Kinn kraftlos auf die Brust gesunken? Nein, sie beobachtet mit wacher Schärfe, und da die Augen denn doch nicht mehr ganz so gut sind wie in früheren Jahren, muss sie den Kopf wohl ein wenig vorbeugen. Dabei gleichen die klapprigen Fensterläden einer Lorgnette von demodierten Formen. Zwar kann das Gerät den versagenden Augen nicht ernstlich aufhelfen, und die Alte bedient sich seiner nur, um zwischen sich und dem ordinären Treiben da unten eine Scheide aufzurichten. Wie man gewisse Dinge unbehandschuht nicht berühren kann, so dürfen Lichtstrahlen, die von so zweifelhaften Dingen und Vorgängen ausgehen, nicht unfiltriert einer vornehmen Dame ins Auge kommen.

Daneben steht ein Haus, dessen Giebel in Altersschwäche rückgesunken ist und im nahe bevorstehenden Sturz das Dach durchschlagen wird. Täuscht euch nicht! Diese Haltung ist kein Geständnis der Schwäche, sondern der Ausdruck einer streitbaren Missbilligung. Die alte Dame ist ihrer Nachbarin voraus. Sie hat die Beobachtung des Marktes abgeschlossen und straft nun diese schamlose Welt dadurch mit hochnäsiger Verachtung, dass sie, wie angewidert von dem Gewusel da unten, reglos in den Himmel emporsieht, der noch der alte ist.

Die Mittagstunde geht ihrem Ende zu. Aus den Toreinfahrten der Fabriken und Lagerplätze rollen die Lastwagen aus zu neuer Fahrt. Aus allen Zugangsstraßen stürzt sich rasselnde Geschäftigkeit wieder auf den Markt, und die Kellner, die um der gebotenen Vornehmheit willen leise sprechen, müssen schon wieder schreien, wenn aufbrechende Mittagsgäste nach ihrer Schuldigkeit fragen.

So nimmt das Getöse weiter seinen Lauf, und das Sinken der Sonne setzt ihm kein Ziel. Die Alten sehen sich hilflos an. Sie möchten wohl gern über ihre Eindrücke ein wenig plaudern. Eine kleine sprachliche Posamenterie müsste diese Unterhaltung werden. Dabei brauchte aber ihre Weltbetrachtung nicht durchaus ins Kleinliche und Putzige abzugleiten. Dazu tragen die Redenden denn doch zu schwere Würde; dazu stehen sie zu hoch und welt erfahren und bürgerstolz über dem Markt. „Wie aber soll man sich in diesem infernalischem Lärm verständlich machen, meine Liebe?“

Sie müssen die Nacht abwarten, der zwar ein gefräßiger Verkehr an beiden Enden schon Beträchtliches abgenagt hat, die aber in ihrem Kern, den drei, vier Stunden nach Mitternacht, noch unangetastet ist. Sie können's getrost abwarten; denn mit dem Schlaf – wie das bei alten Leuten so ist – mit dem Schlaf hapert es ja ein bisschen. Im Kern der Nacht wird es so still, dass das leise Rieseln des alten Brunnens den ganzen weiten Markt mit seiner freundlichen Musik füllen kann. So war es in ihrer Jugend auch, so war es vor dreihundert, vor vierhundert Jahren schon. Der Mond schiebt um den Rathausturm herum und kommt den Damen zu Gesicht. Es ist ganz unverkennbar, dass er in einer aufreizenden Weise grinst. Den Alten gilt es als ausgemacht, dass „Lunas holdes Lächeln“ seit langem einer Deutung nicht mehr bedarf, während doch die Gesichtsverrenkungen des unverschämten Gesellen, in Sprache übersetzt, lauten würden: „Nun, ihr alten Schachteln, seid ihr auch immer noch da?“ Aber die Alten hängen versunken ihren Jugenderinnerungen nach, und da nun in der Ferne ein verspätetes Auto hupt, so meinen sie, der Nachtwächter probe auf seinem Gange zum Markt schon das Horn. Gleich wird er sich neben dem Brunnen zum Blasen und Singen aufstellen. Gleich, im nächsten Augenblick, muss es geschehen! Aber der Nachtwächter verzieht, und da der einen vom Beobachten her das Kinn ohnehin noch auf der Brust ruht, so macht sie ein Nickerchen. „Nun, was sagen Sie, meine Liebe?“

fragt ihre Nachbarin, die mit dem zurückgeworfenen Kopf. „Ich jedenfalls bin indigniert und finde alles in hohem Grade degoutant.“ Die Antwort bleibt aus. Nach einer Stunde etwa fährt die Vorgesunkene auf und fragt: „Sagten Sie etwas, ma chère?“ Da zeigt sich, dass nun die andere eingeschlummert ist.

So geht die Nacht hin. Wenn der erste Wagen über das Pflaster rumpelt, so fahren sie hoch und betuern beide, wieder die ganze Nacht kein Auge zugetan zu haben. Zu einem kleinen Teil liegt das wohl im Alter begründet; denn sie sind ja doch nachgerade nicht mehr die Jüngsten. Die Hauptschuld aber trägt der verkehrte Lauf der Welt, der ihnen so schwere Sorgen macht.